



Die Jugendstilpracht des 1906 erbauten Hotels PAXMONTANA in der Zentralschweiz hat Flauten und Renovierungen überstanden

Belle Époque auf der Alm

Die Schweiz möbelt ihre Grandhotels auf und macht dabei fast alles richtig VON RENATE JUST

Die ganze Nacht dieses Rauschen, Tosen, Gischten. Der üppig geraffte weiße Voile-Vorhang bauscht sich ins Zimmer, dünnes Mondlicht liegt auf dem polierten Holz der Samtpolsterstühle und des Jahrhundertwende-Spiegelschranks. Frühmorgens dann öffnet man die Fensterflügel und hält die Luft an. In nächster Nähe donnert der Giessbach-Wasserfall in weiß schäumenden Kaskaden fünfhundert Meter talwärts. Tief unten breitet sich fjordartig die eisgrün schimmernde Fläche des Briener Sees aus – keine Häuser, keine Straßen weit und breit, zerfetzte Wolkenschleier zieher über die Planken von Hohgant und Tannhorn. Welch ein sonderlicher Platz für ein Grandhotel – auf einer Felskanzel mitten im Bergwald des Berner Oberlands, als Nachbar nur der wilde Fall.

In den Glanzzeiten des Grandhotels Giessbach war der Bach freilich bengalisch beleuchtet, rot und grün und himmelblau, durchaus stimmig zum schwelgerischen Rauschen der Belle Époque in den Interieurs. Wenn man heute die mit karminrotem Teppich belegte Haupttreppe abwärts wandelt, vorbei an Zierspiegeln, ornamentalen geätzten Glastüren, zwischen Stucknarmorsäulen ins Vestibül mit seinen Blumenbouquets, burgunderfarbenen und brokatnen Fauteuils, gerät man in ein merkwürdiges Epochen-Kuddelmuddel. Passt das Hosenzug-Publikum denn so recht in diese Paradiesvogelung der Touristendamen auf den großen Porträts, die da kokett über die gepuderte Schulter flirten, den Parapluie kreisen lassen? Giessbach mit seinen puddingrosa Neorokokoputten unterm Plafond, den geschliffenen Lüstern und den damastenen Schmucktapeten ist schönster Gartenlaubeschwulst. Als Zeugnis der großen, flamboyanten Zeit der Schweizer Hotelpaläste hätte das Bijou des Architekten Horace Edouard Davinet aus dem Jahr 1883 freilich beinahe einem dieser betonierten Jumbo-Chalets weichen müssen, wie sie die Schweizer Landschaft leider nicht selten verunzieren.

Dass Genussmenschen heute in Häusern wie diesem absteigen können, dass sie auf einer nostalgischen Reise durch die ganze Schweiz noch schöne und originelle Logis à l'époque finden, ist nicht zuletzt der Rettung dieses »alten Protzkastens« samt seiner historischen Standseilbahn und der Dampfstation am Seeufer zu verdanken. Mittels der Stiftung »Giessbach dem Schweizervolk« fanden Tausende von Kleinaktionären zusammen und ermöglichten die aufwendige, vom Denkmalschutz streng observierte Restaurierung zum jetzigen Nostalgiegepränge. Damit begann ein allgemeines Besinnen auf den Reiz und Wert repräsentativer Gründerzeithotels, mit denen die Schweiz als Vorreiterland des damals noch höchst stilvollen Fremdenverkehrs förmlich übersät war.

Viele dieser Häuser sind endgültig dahin, so manche (mit etwas Nachhilfe) abgebrannt, andere

gerümpelt oder bis zur Unkenntlichkeit modernisiert, und immer noch werden prächtige historische Gebäude der Verrottung anheimgegeben, weil die unseligen kompakten Zweitwohnungskomplexe das rentablere Geschäft darstellen. Diesen Niedergang aufzuhalten, hat man 2004 den Verband der Swiss Historic Hotels ins Leben gerufen, dem mittlerweile 32 Häuser angehören. Sie müssen strenge Kriterien erfüllen, was den Umgang mit historischer Bausubstanz, aber auch das Niveau der Gastlichkeit angeht. Die Swiss Historic Hotels wollen an die helvetische Hoteltradition anknüpfen.

Eine Reise von einem Swiss Historic Hotel zum nächsten hat etwas von einer Grand Tour auf den Spuren von Thomas Cooks ersten Gesellschaftsreisen zu den Klassikern der Schweiz. Die wiederkehrenden *arrivées* und *départs* spinnen den Reisenden in das Reise- und Logiergefühl jener Tage ein, als man sich noch privilegiert und umhertreiben konnte in der Grandezza großbürgerlicher Salons, in weiß gestärkt eingedeckten Salles à manger, im Pianogeklimper teppichgedämpfter Hallen. Bogenfenster und Portieren hielten die elementare und zuweilen bedrohliche Bergnatur fern. Manchmal ist diese Hotelreise ein wenig wie Inselhüpfen, denn die Schweiz drum herum hat sich natürlich nicht in einer Zeitkapsel bewahrt, sondern ihre Täler und Durchzugsstrecken mit Schnellstraßen, Gewerbe- und Siedlungsagglomerationen vollgepackt.

Umso schöner ist dann das Abbiegen von den funktionalen Trassen der Moderne, einige schattige Kurven durch den Laubwald bergwärts, wie zum Gasthof Gyrenbad oberhalb von Turbenthal, im kuppigen Hinterland von Winterthur. In einer parkartigen Wiesenmulde liegt da ein silbrig verändertes, hochgiebeliges Kurhaus mit gusseisernen, glyziniengebundenen Terrassen und einem biedermeierlichen Blumengarten inmitten bekieseter Flanierwege. Seit dem Spätmittelalter galten die Quellen als heilkräftig »wider Flüsse, Hustweh, Misslähme und das Podagra«, das Badhaus wurde erst 1968 stillgelegt. Es waren vornehmlich Landbevölkerung und Bürgertum der Umgebung, die sich ins Gyrenbad begaben – wer rauchte, politisierte oder wider die Badeordnung fluchte, wurde »gebußt«.

In den alten Gästebüchern finden sich die Namen von Wetzikon Posthaltern und Klaviermachern oder den Teilnehmern der »1. Bibelwoche für Schwerhörige«, welche die »dienstfertigen Meitschli« rühmten, vom »unglaublich rychnhaltigen Tisch« schwärmten und das »Thränenbänkli« verewigten, den Ort so mancher Kurschattenabschiede. Monika Kunz und ihr Bruder Jürg führen den Familienbetrieb in dritter Generation. In den lichten Gaststuben hört man auch heute kein Idiom außer dem Schwyzerdütsch und darf sich mitfreuen, dass der Onkel Reto, wiewohl neunzigjährig, »immer noch super z'waag ischt, oddr?«. Das Haus ist mit viel Gespür gegen-



Foto: Michael Herdlein für DIE ZEIT



Foto: Guido Schmidt/www.waldhaus-sils.ch

+ In der Bar des Hotels GIESSBACH sind die Animerdamen aus Porzellan. Darunter: Blick ins Treppenhaus des Hotels WALDHAUS in Sils Maria

wartstauig gemacht. Die goldgeprägten Bücher wie *Der deutsche Jugendfreund* von 1840 oder ein Werk namens *Helvetia von Geilfus* in den Glas-schränken des Damensalons wurden aber zum Glück nicht aussortiert.

Départ in die Zentralschweiz. An den legendären Ufern des Vierwaldstätter Sees lässt sich mancher Niedergang studieren. Das grandiose Gipfelhotel Rigi-Kulm riss man schon in den Fünfzigern ab, die feudalen Bürgenstock-Hotels sind bis zu unklarer Neuverwendung geschlossen, ebenso die orientalisierend-bizarre Villa Gütsch über Luzern. Im Seelisberger Kuppel-Grandhotel nahe der Rütli-Wiese residiert die Maharishi-Mahesh-Sekte, und der erst unlängst für epochengerechte Restaurierung preisgekrönter Vitznauer Hof steht derzeit unbehaust.

Tröstlich, dass das einige Kilometer südlich im Kanton Obwalden gelegene Jugendstilhotel Paxmontana offensichtlich brummt. Nach Flüeli-Ranft schraubt man sich vom Sarner See in die Höhe, da ragt aus der Kuhwiesenlandschaft mit einem Mal ein überdimensioniertes Lebkuchenhäus von freier Kuppe, mit spitzen Türmchen, übersät mit Erkern und Lauben, rot-gelben Holz-

balkons und grünen Läden – Schweizer Laubsägestil. Seit 1906 steht die Luxustruhe in einem frommen Umfeld, das gesprenkelt ist mit Kirchen, Kapellen, Klausen und Einsiedeleien. In Flüeli-Ranft war der viel verehrte heilige Nikolaus von Flüe daheim, ein Eremit des Spätmittelalters; und in den fünfziger Jahren überlebte die Herberge nur dank seiner Anhängerschaft, als tugendhaftes Pilgerquartier. Heute ist das Paxmontana ein bildschön rückgeführtes Prachthotel. Man muss dem jungen Direktor Martin Küttel nur einmal zugehört haben, wenn er von der Rekonstruktion alter Terrazoböden, von Anaglypta- und Intarsien-Imitatdecken schwärmt, um ihm seine Verliebtheit in die alte Dame Paxmontana abzukaufen. Jedes Jahr werden wieder Dekorelemente entdeckt, die unter Spannteppichen oder Siebziger-Jahre-Hartfaserplatten begraben waren, jeden Winter Hunderttausende von Franken ins Denkmal investiert – auch in den stielichten Terrassengarten mit seinem Wildreben-Wandelgang. Bis dato ist das Paxmontana nur ein Dreiersternhotel mit bunt gemischter, munterer Klientel, aber eines mit Ehrgeiz.

Die Gästeschar der historischen Schweizer Hotels ist generell eher unkompliziert und heutig, keine Kleiderordnungen fürs Diner sind mehr vonnöten, aber manchmal scheint einem auch das Grandhotelpublikum früherer Zeiten wiedergekehrt: Da ist dieses merkwürdig stumme Paar mit den drei hochnäsigen Windspielen, die junge Familie mit den »cherzigen Chindern« in zartrosa Batist. Da sind die gebeugten, hochbetagten Schwyzer Damen, die – »Merci vielmals« – vorsichtig an die Abendtafel geführt werden, und die Jungbrüten mit dem lupenreinen *upperclass sound*. Man selber verkörpert in diesem Salonkosmos zwangsläufig den Typus Alleinreisende mit Buch, den der Schweizer Schriftsteller Alain Claude Sulzer in seinem melancholischen Hotelroman *Ein perfekter Kellner* (er spielt im Grandhotel Giessbach) aus Personalsicht charakterisiert hat: »Erhöhte Aufmerksamkeit wurde jenen zuteil, die allein aßen ... Die meisten waren schon etwas älter, manche blätterten vor oder nach dem Essen oder zwischen den einzelnen Gängen in Zeitungen oder Büchern, und die meisten waren bemüht, sich den Anschein leichtfertiger Zerstreuung zu geben ... Viele der Einzelgänger wurden im Verlauf eines Essens immer unsicherer und durchsichtiger. Arroganz ist ein durchlässiger Panzer, wenn man allein essen muss.«

Über den Brünigpass nähert man sich den Hotspots des Berner Oberlands, den Gletscherwelten um Jungfrau, Eiger, Mönch, mit einem Abstecher bei Meiringen ins abseitig hochalpine, von dramatischen Zackenriesen umstandene Rosenlaultal, wo am Ende eines abenteuerlich engen Bergsträßchens das zauberhafte Hotel Rosenloui steht. Das Rosenloui mit seiner verblichenen Jugendstilfassade, den stilrein bewahrten Salons, den altväterlichen Zimmern, in denen es nicht einmal fließendes Wasser gibt, gehört nicht zum Verbund der



+ Im Spa des Hotels BELLA TOLA röhrt der Hirsch. Darunter: Saal und Terrasse des Gasthofs GYRENBAD. Alle Häuser gehören zum Verband der Swiss Historic Hotels

Swiss Historic Hotels. Aber als verstecktes Idyll ist es unschlagbar.

In Lauterbrunnen dann, diesem weltberühmten Trogtal mit seinen stäubenden Wasserfällen, geht es motorisiert nicht mehr weiter, sondern nur noch per Zahnradbahn hinauf ins autofreie Ski- und Bergsteigerdorf Wengen. Nach außen entfaltet das 1896 erbaute Hotel Falken keinerlei Prunk. In der altmodisch vollgestellten Lounge aber kann man

Belle Époque ...
Fortsetzung von Seite 49

die Treue der vielen Stammgäste bestens nachvollziehen – unter ihnen das italienische Skinationsteam beim alljährlichen Lauberhornrennen. Die allermeisten aber kommen aus Großbritannien und bringen unablässig selbst gestickte Sofakissen als Gastgeschenk mit. Das urbehagliche Familienhotel hat als einziges der historischen Häuser in Wengen (zeitweise aus Geldmangel) sein Gesicht über Jahrzehnte nicht verändert. Sogar der hölzerne Speiseaufzug von Schindler & Cie., Lucerne, ist noch original knarzend in Betrieb. Heute ist die Besitzerin Sina Cova heilfroh über die patinierte, liebevoll eingewohnte Aura, hütet den Geist des von der Großmutter ererbten Hauses und lässt von innovativen Großstäten.

Über den Autoverlad des Lötschbergtunnels landet man im Wallis, dessen hochalpine Täler von den bergversessenen Engländern des 19. Jahrhunderts für ihre Gipfeltouren entdeckt wurden. Zwei Swiss Historic Hotels zeugen von dieser Pionierperiode. Hoch im Val d'Anniviers liegt das Grand Hotel Bella Tola in St. Luc, Mitte des 19. Jahrhunderts zur Feudalunterkunft für die verrückten Briten ausgebaut. Heute verströmt das hochkomfortable Haus eine blumige Romantikhotel-Aura. Das handfeste Gegenstück, das gebirglerisch-schlichte Kurhaus Arolla, findet man im hintersten Talschluss des Val

d'Hérens, einsam im Lärchen- und Arvenwald voller Marmelbäclein und Alpenrosen, ganz nah den Gletscherriesen Mont Collon und L'Eveque. Ein Fin-de-Siècle-Natursteinbau mit atemberaubendem Balkonblick auf Geröllströme, Eiswände, Gletscherzungen und nadelspitze Gipfel. Dieses weltferne Bergwildnisdomizil auf 2100 Meter Höhe, viel altes Holz im Inneren, Ledersofas zum Versinken vorm offenen Feuer, hat die Urgroßmutter des heutigen Besitzers als Witwe 1896 errichten lassen, was ihr einen finanziellen Kraftakt und vier Jahre Baustress abverlangte. Bis heute ist es kernig, behaglich und ohne Brimborium. Madame Gaspoz blickt als gestandene Matrone, rosig koloriert, von der Kaminwand auf ihr wärschaftes Werk.

Wer von hier noch einmal helvetisches Grandhotel-flair in Höchstform erleben will, muss Furka- und Oberalp nach Graubünden queren. Jenseits des Julierpasses sieht man eine weiße Burg aus den Lärchenwäldern des Oberengadins ragen: den Mythos Waldhaus über Sils Maria. So unerträglich ist der Zauber des Fünfsternflaggschiffs der Schweizer Hotellerie von seinen Logiergästen besungen worden, viele Künstler und Geistesmenschen unter ihnen, dass die Erwartungshaltung zwischen elysischen Visionen und Schwellenangst kippt. Und dann ist man, als Neuzugang für Zimmer 327, als solcher nach altem Brauch mit Kreide auf einer Schiefertafel des Vestibüls angeschrieben, vor allem überrascht. Über die Herzlichkeit, mit der dieses riesige Haus einen empfängt, über den persönlichen Umgangston der Herren

Direktoren, die vom Habitus her ebenso gut ein Landpastorat führen könnten.

Im Waldhaus herrscht gediegene, vergleichsweise puritanische Tradition ohne Fin-de-Siècle-Prunk, kommod, talmifrei, grundsollide, aber generös. »Wie wennste schwebst«, so hat Siegfried Jacobsohn einmal seine Engadiner Hochtalempfindungen in einem Brief an Tucholsky beschrieben. »Wie wennste schwebst«, wandelt man die weitläufigen Gesellschaftsräume ab, in die einer Landschaft gleichende 300-Quadratmeter-Halle, in das Schreibzimmer mit den Bücherschränken voller ambitionierter, oft hand-signierter Lektüre.

Das Waldhaus ist mit großer Sorgsamkeit gepflegte überlieferte mitteleuropäische Lebenskultur. Vielleicht weil so ein Stil so selten geworden ist, fühlt man sich in diesem Refugium merkwürdig aus der Welt und wundersam aufgehoben. Und wenn dann noch ein ausgezeichnetes Zürcher Kammermusikensemble zu sentimentgeladener 19.-Jahrhundert-Musik anhebt, Brahms und Dvořák zu den Kronleuchtern der Halle steigen, dazu der spritzige Bündner Sauvignon, wächst das Wohlbefinden des Schweizerreisenden zu Abschluss seines Retroausflugs ins leicht Irreale.

»Man bestrebt sich, den Aufenthalt hier zu einem möglichst ansprechenden zu machen«, schrieb der Hotelpionier Franz Hess aus Flüeli-Ranft in einem frühen Hotelprospekt. Was die Swiss Historic Hotels angeht, lässt sich diese Ambition, auch ein Jahrhundert später, wohl als rundweg erfüllt betrachten.

- SWISS HISTORIC HOTELS:** Gasthof Gyrenbad, Turbenthal (Tel. 0041-52/385 15 66, www.gyrenbad.ch), DZ ab 130 CHF (etwa 80 Euro) 1
Jugendstilhotel Paxmontana, Flüeli-Ranft (Tel. 0041-41/666 22 33, www.paxmontana.ch), pro Person von 95 bis 135 CHF im DZ, viele Spezialangebote, geöffnet vom 31. März bis 27. Oktober 2
Grandhotel Giessbach, Brienz (Tel. 0041-33/952 25 25, www.giessbach.ch), DZ 180 bis 350 CHF (auch teurere Suiten), Saison 21. April bis 20. Oktober. Im Winter Sonderöffnungen für Gruppen 3
Hotel Falken, Wengen (Tel. 0041-33/856 51 21, www.hotelfalken.com), pro Person im DZ zwischen 95 und 175 CHF, geöffnet bis 15. Oktober und 16. Dezember bis 3. März 4
Hotel Bella Tola, St. Luc/Val d'Anniviers (Tel. 0041-27/475 14 44, www.bellatola.ch), viele Pauschalangebote, pro Person im DZ zwischen 136 und 222 CHF 5
Grandhotel Kurhaus, Arolla (Tel. 0041-27/283 70 00, www.hotel-kurhaus.arolla.com), pro Person im DZ 88 CHF, geöffnet bis Oktober und 23. Dezember bis 14. April 6
Hotel Waldhaus, Sils Maria (Tel. 0041-81/838 51 00, www.waldhaus-sils.ch), DZ 485 bis 820 CHF, geöffnet bis 21. Oktober und 14. Dezember bis 6. April 7

Information



Hotel Rosenlauer, Rosenlauer (Tel. 0041-33/971 29 12, www.rosenlauer.ch), DZ 210 CHF, geöffnet bis 21. Oktober, gehört nicht zu Swiss Historic Hotels 8
NOSTALGISCHE AUSFLÜGE: Zum Fin-de-Siècle-Flair passende Verkehrsmittel sind die Raddampfer auf dem Vierwaldstätter See, die opulente »Schiller« zum Beispiel (www.lakelucerne.ch), oder auf dem Briener See (www.bls.ch) die »Lötschberg« mit ihren altmodischen Salons
Bergbahnen aus der touristischen Frühzeit führen bei Luzern auf den Pilatus mit dem denkmal-

geschützten Berghotel Pilatus Kulm (www.pilatus.ch) oder von Brienz auf das Briener Rothorn, ebenfalls mit alter Einkehrstätte (www.brienz-rothorn-bahn.ch)
Purer Historismus ist am nahen Thuner See Schloss Hünegg in Hilterfingen (www.schlosshuenegg.ch)
LITERATUR: Alain Claude Sulzer: »Ein perfekter Kellner«; suhrkamp taschenbuch, Frankfurt am Main; 2. Auflage 2006; 214 S., 8,-€
»Historische Hotels und Restaurants in der Schweiz 2007«; Hrsg. Icomos Schweiz; hier + jetzt-Verlag, Baden 2006, 72 S., 9,80 €
Roland Flückiger-Seiler: »Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen«; hier + jetzt-Verlag, Baden 2005; 192 S., 224 S/W-Abb., 59,80 €, und »Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit«; hier + jetzt-Verlag, Baden 2003; 240 S., 242 S/W-Abb., 59,80 € (opulente, wunderbar illustrierte kulturhistorische Bildbände zur großen Schweizer Hotelgeschichte)
AUSKUNFT: Gesamtliste der Swiss Historic Hotels mit weiteren Häusern von der Burg bis zu Biedermeier und Bauhaus unter www.swiss-historic-hotels.com und in der Broschüre »Zeitreisen« von SchweizTourismus, Tel. 00800-100 200 30, www.Myswitzerland.com



Per Du mit der Kuh

IRIS WITTWER-WYLER, 30, aus dem Schweizer Ort Brienz vermietet ihre Kühe an Touristen. Dafür dürfen sie mitmelken und bekommen den Käse zum Vorzugspreis

Frau Wittwer-Wyler, welche Kuh ist denn ihr bestes Pferd im Stall?

Eindeutig Dollita. Dollita ist auch immer als Erste weg. Sie ist eine Vorzeigekuh: acht Jahre alt, sehr fotogen und als eine der wenigen unserer Tiere schwarz-weiß gefleckt. Sie ist so, wie sich Bilderbuchzeichner, Stofftierhersteller und Kinder eine Kuh vorstellen.

Heißt das, dass die Mieter nur auf äußere Werte achten?

Nicht immer. Aber die meisten wollen unbedingt eine Kuh mit Horn. Die werden aber immer rarer. Da die Tiere nur von Juni bis September auf der Alp sind und im Winter im Laufstall im Tal stehen, sägen ihnen viele Bauern aus Sicherheitsgründen die Hörner ab. Viele Mieter nehmen auch eine Kuh, die denselben Geburtstag hat wie sie oder den Namen ihrer Frau trägt. Profis würden sich allerdings niemals wegen solcher Dinge für eine Kuh entscheiden. Sie schauen auf das Euter: Je größer es ist, desto mehr Milch gibt die Kuh und desto mehr Käse kann man herstellen.

Geht es beim Kuhleasing nur um den Käse?

Um den Käseabsatz zu sichern, haben wir vor 25 Jahren begonnen, unsere Kühe von der Alp Tschingelfeld an Restaurantbesitzer zu vermieten. Sie zahlten eine Gebühr und verpflichteten sich, am Schluss des Sommers eine bestimmte Menge Alpkäse zu kaufen. Das ist auch noch heute so. Vor fünf Jahren beschloss unser Familienrat, mehr Kühe dazuzunehmen: Da würde die Idee des Kuhleasings an Touristen geboren, das Regionalfernsehen berichtete – und danach konnten wir uns vor Anrufen kaum retten. Mittlerweile machen elf Alpen zwischen Spiez, Interlaken, Luzern und Bern mit: 150 Kühe produzieren pro Jahr insgesamt acht Tonnen Käse. Diesen geben wir den Mietern zum Vorzugspreis von knapp 10 Euro pro Kilo ab. Dazu kommt die Grundgebühr. Sie beträgt bei einem Teilleasing für einen Monat rund 120, beim vollen für den ganzen Alpsommer 230 Euro.

Wer mietet sich denn alles eine Kuh?

Firmen, aber auch viele Familien. Denen geht es dann weniger um den Käse als um das Erlebnis, um den Einblick in die Berglandwirtschaft. Wer eine Kuh mietet, kann sie auf der Alp, so oft er will, besuchen und sehen, wie dort gearbeitet wird. Wie der Senn die Kuh melkt und dann Käse herstellt. Viele Kinder wissen ja

schon gar nicht mehr, wo die Milch überhaupt herkommt. Die denken, dass sie aus dem Supermarkt stammt. Auf der Alp können sie sehen, wie das mit der Milch wirklich funktioniert.

Haben Sie auch Kunden aus Deutschland?

Ja. Das sind Menschen, die die Schweiz mögen. Und Kühe natürlich auch. Wir haben Stammkunden, die jedes Jahr wiederkommen, auch wenn ihnen die Kuh gar nicht mehr gehört, oder solche, die im Winter in der Region Ski fahren, weil sie im Sommer ja schon alles gesehen haben. Fast immer ist es eben Liebe auf den ersten Blick, wenn Mieter und Kuh sich treffen – und der Beginn einer Freundschaft. Die Leute rufen dann regelmäßig an und fragen, wie es ihrer Kuh geht oder wie viel Milch sie gibt. Manche schicken ihr zum Geburtstag ein Geschenk.

Sie verpflichten die temporären Kuhbesitzer auch zu vier »Werkstunden«, das hört sich nicht gerade nach Urlaub an ...

... aber es ist die Chance, etwas mehr von einer anderen Welt zu erfahren. Viele sind nach diesem Tag überrascht, wie man mit sehr einfachen Mitteln auf der Alp lebt und wie hart dort geschuftet wird. Bei diesen Werkstunden packt man bei einigen Arbeiten mit an, die während des Tages anfallen, der hier morgens um vier Uhr beginnt. Man kann den Stall reinigen, beim Melken oder Käsemachen helfen, Sträucher schneiden oder Steine wegräumen. Wer eine Kuh nur zur Hälfte geleast hat, muss das allerdings nicht tun. Hier reisen die Leute meist nur zum Alpauftrieb an und dann wieder zur Chäsisteiler im September, einem Fest, bei dem der Käse aufgeteilt wird.

Wie viel Käse kann man dann mit nach Hause nehmen?

Eine Kuh produziert während eines Alpsommers 50 bis 120 Kilo Käse. Und weil auf jeder Alp andere Kräuter wachsen, schmeckt jeder Käse anders. Beim Volleleasing muss man mindestens 30 Kilo Käse kaufen, beim Teilleasing reicht schon eines. Deutsche weisen wir immer darauf hin, dass sie nur fünf Kilo auf einmal mit über die Grenze nehmen dürfen. Wir gehen davon aus, dass sie das auch tun. Bislang haben wir zumindest noch nichts von ertappten Käseschmugglern gehört.

INTERVIEW: CHRISTINE BÖHRINGER